



**GELEBTE
DEMOKRATIE**
Dessau-Roßlau



„Wir können gar nicht anders, als weltoffen zu sein.“



INHALT

Vorbemerkungen	03
Eröffnungsrede	
Folker Bittmann (GELEBTE DEMOKRATIE, Netzwerkgruppe)	04
Kurzinput	
Drei Jahre Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE in Dessau- Roßlau – Bilanz und Ausblick	07
Steffen Andersch (GELEBTE DEMOKRATIE, Netzwerkgruppe)	
Podiumsdiskussion	10
Weltoffenheit mehr als ein Standortfaktor? Perspektiven für Dessau-Roßlau mit: Mika Kaiyama (Migrantenrat Dessau-Roßlau) Dr. Ralf Pfirmann (Geschäftsführer IDT Biologika GmbH) Dr. Wolfgang Savelsberg (Referatsleiter Kulturstiftung DessauWörlitz) Dr. med. Joachim Zagrodnick (Ärztlicher Direktor Städtisches Klinikum)	
Verlauf und Ergebnisse Workshop 1	20
Demokratie braucht Weltoffenheit	
Verlauf und Ergebnisse Workshop 2	22
Demokratie braucht Nachhaltigkeit	
Verlauf und Ergebnisse Workshop 3	26
Demokratie braucht Öffentlichkeit	
Zusammenführende Ein- und Ausblicke. Ein Resümee	29
Impressum	30

Vorbemerkungen

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht von ungefähr hat sich unser Netzwerk dafür entschieden, mit der Reihe TAGE GELEBTER DEMOKRATIE an das erfolgreiche Format aus dem Vorjahr anzuknüpfen. Auch in 2012 war der Titel Programm, boten doch die einzelnen Veranstaltungen vielfältige Möglichkeiten, über das Zusammenleben in unserem demokratischen Gemeinwesen im konstituierenden Dreieck Politik-Verwaltung-Zivilgesellschaft nachzudenken und dazu neue Ideen zu entwickeln. Dieser lebendige Mix aus fachlich fundierten Informationen, anregenden Impulsen und einem offenen Austausch hat es schließlich ermöglicht, den Dialog zwischen den unterschiedlichen Akteur_innen mit ihren verschiedenen Lebensentwürfen voranzubringen.

Die vorliegende Dokumentation erfasst dabei vor allem die Ergebnisse und Diskussionsverläufe der Netzwerkkonferenz vom 26. November 2012 im Dessauer Gemeinde- und Diakoniezentrum. Ausführliche Berichte zu allen Veranstaltungen finden Sie im Internet unter www.gelebtedemokratie.de oder www.lap-dessau-rosslau.de.

An dieser Stelle möchten wir uns besonders bei den zahlreichen ehrenamtlichen Helfer_innen aus dem Netzwerk bedanken. Ohne deren ehrenamtliches Engagement wären die logistischen und operativen Herausforderungen nicht zu stemmen gewesen. Ein herzliches Dankeschön geht an die Mitarbeiter_innen des Offenen Kanals in Dessau-Roßlau, die mit ihren umfangreichen Berichten dazu beigetragen haben, die Debatten rund um die TAGE GELEBTER DEMOKRATIE 2012 einem größeren Publikumskreis zugänglich zu machen.

Und nicht zuletzt eine Extra-Bonus-Würdigung für die aktiven Mitstreiter_innen in der Projektgruppe DEMOKRATISCHE DEBATTE. Sie haben mit einem gerüttelten Maß an ideellen Überschuss interessante Themen identifiziert, Referent_innen und Podiumsdiskutant_innen gefunden und dies alles in einem transparenten und kleinteiligen Prozess in das gesamte Netzwerk zurückgespiegelt.

Wir wünschen Ihnen viele Anregungen und das ein oder andere AHA-Erlebnis beim Lesen und würden uns freuen, wenn Sie Hinweise, Kritik und Anmerkungen direkt an uns weiterleiten.

Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE, im Dezember 2012

Eröffnungsrede

Folker Bittmann (GELEBTE DEMOKRATIE, Netzwerkgruppe)

„Sämtliche Ehrungen und Preise für GELEBTE DEMOKRATIE und die vielfältige Zustimmung von allen Seiten in der Stadt haben nichts daran geändert, dass niemand bereit war, die monatlich 1000 Euro für das Überleben des Netzwerkes aufzubringen“, beginnt Folker Bittmann, seines Zeichens Leitender Oberstaatsanwalt und zugleich engagierter Mitstreiter in GELEBTE DEMOKRATIE, zur Überraschung nicht weniger Gäste seine Rede. Was wie eine Grabrede klingt, soll doch vielmehr ein Weckruf sein. Spielt der Statementgeber damit doch augenscheinlich auf den Umstand an, dass die fachinhaltliche und operative Begleitung des Netzwerkes über das Jahr 2013 hinaus nicht gesichert ist. Doch Folker Bittmann ist nun wirklich nicht als Berufspessimist bekannt und wohl deshalb bringt er eine Hoffnung zum Ausdruck: „Deshalb wünsche ich unserem heutigen Workshop II viele gute Ideen und nachhaltigen Erfolg.“

In einem ersten Resümeeanflug ist er sich indes sicher: „Die Aktivitäten unseres Netzwerkes sind breiter geworden.“ So habe genau vor einem Jahr auf der 2. GELEBTE DEMOKRATIE-Konferenz die Projektgruppe BÜRGERHAUSHALT das Licht der Welt erblickt. Für Bittmann eine Erfolgsgeschichte: „In kürzester Zeit gelang es im fruchtbaren Zusammenwirken mit dem Rathaus einen deutschen Rekord aufzustellen. Über 7% der an die Haushalte versandten Postkarten kamen zurück.“ Da diese Quote bundesweit durchschnittlich bei nur 2-3 % bei ähnlichgelagerten Befragungen zum Bürgerhaushalt liege, habe dies auch Eindruck auf die Kommunalpolitik gemacht. Anders sei es wohl nicht zu erklären, dass sich der Finanzausschuss ohne Gegenstimme für die Fortsetzung des Projektes ausgesprochen habe, obwohl der Stadtrat im Vorfeld ein Rücklaufquorum von 10% für angemessen hielt.

„Der rechtswidrige Polizeieinsatz vom 07. Januar dieses Jahres führte kurzfristig zur Gründung unserer Projektgruppe VIELFALT IM DIALOG“, platziert der Leitende Oberstaatsanwalt ein durchaus kontroverses Thema. Die Ereignisse rund um eine Messerattacke auf einen Jugendfußballtrainer habe gerade diesem neusten Sproß im Netzwerk eine ungeahnte Dynamik verliehen: „Der geknüpfte Gesprächsfaden reicht aber nicht nur bis zur Polizei, sicherlich erleichtert durch deren neue Führung, sondern wird auch, wengleich recht brüchig, mit dem ein oder anderen aus dem linken und antirassistischen Spektrum geführt.“ Hier ob der komplexen Prozesse und gestörten Kommunikationslinien kurzfristige Erfolge zu erwarten, sei wenig realitätsnah: „Aber miteinander zu reden ist immer besser, als gewaltsam übereinander herzufallen.“

Ein durch und durch sonnenüberflutetes Gemälde malt das Netzwerkmitglied dennoch nicht: „Wir können einige heute nicht begrüßen. Im letzten Jahr waren auch Vertreter des islamischen Kulturvereins und der Black Community anwesend. Sie fehlen leider.“ Für Folker Bittmann ist diese Lücke Ausdruck davon, welche tiefen Spuren der Polizeieinsatz und die

facebook-Protestbewegung um die Messerattacke gerade bei Menschen mit Migrationsbiographie hinterlassen haben. Er switcht aber noch zu einer anderen Seite der offensichtlich gleichen Medaille. Auf deren Prägung steht überdeutlich, dass gelebte Integration nur wirklich funktioniert, wenn auch die Mehrheitsgesellschaft inklusiver aller Institutionen den Willen mitbringt, sich die Wünsche, Hoffnungen und den lebenswirklichen Alltag von Migrant_innen anzuhören, und sei es nur in einem künstlerisch aufbereiteten Perspektivwechsel: „Das wunderbare Theaterstück SCHWARZ-WEISS barg das Potential für eine offene Diskussion zwischen den Kulturen, eine Diskussion auf Augenhöhe. Wer das Stück gesehen hat weiß wovon ich rede, förderte es den Dialog doch tatsächlich. Ein bisschen, immerhin. Die öffentlichen Institutionen verkannten jedoch, welche Chancen sich damit für den Bau von Brücken boten.“ Auch deshalb, habe VIELFALT IM DIALOG noch viel aufzubereiten, nachzuholen und verbessernd zu gestalten.



Das aktive Netzwerkmitglied Folker Bittmann (Vordergrund) begrüßte die Konferenzgäste.

Gerade der etwas wabernde und inflationär verwandte Begriff der Augenhöhe treibt Folker Bittmann um: „Wir haben schon mehrmals konstatiert, dass die Kluft zwischen den Bürgern einerseits und zwischen Politik und der Verwaltung andererseits größer geworden ist.“ So stünden zwar Zivilgesellschaft und die öffentlichen Institutionen immer zusammen, wenn die Stadt von der rechtsextremen NPD heimgesucht werde. „Was hat beides aber miteinander zu tun?“, fragt das Netzwerkgesicht rhetorisch in den Saal, um die Antwort gleich mitzuliefern. Demokratie lebe vom Mitmachen und der Zustimmung der Bürger, zumindest in der Theorie. In der Praxis jedoch erlebe der Bürger die öffentliche Hand oftmals als undurchdringbaren Dschungel von Bestimmungen: „Schon Helmut Schmidt hat vor 30



Jahren bekannt, dass er seine Stromabrechnung nicht versteht. Wissen Sie, was man von Ihnen will, wenn Sie einen Antrag auf Kindergeld oder BAFÖG stellen?“ Oftmals mangle es an Transparenz und einem roten Faden durch den Regelungswust: „Bei einem solchen Umgang kann man als Bürger doch nur Fehler machen – und schwupps kommt der Staatsanwalt. Wenn wir nicht so funktionieren wie Politik und Verwaltung es wollen, nimmt die Repression zu. Will sich der Staat selbst ein Volk von Vorbestraften schaffen?“ Und genau hier macht Folker Bittmann ein nicht zu unterschätzendes Defizit im demokratischen Gemeinwesen aus: „Fühlt sich der Bürger vom Staat alleingelassen, gar drangsaliert, sucht er sich die Hilfe woanders. Na und wer hilft? Die NPD, sie besetzt das Vakuum, das der Staat vor allem auf dem Lande hinterlässt.“ Für den Leitenden Oberstaatsanwalt steht deshalb fest: „Die Gefahr des menschenverachtenden Rechtsextremismus bannen wir nicht mit dem erhobenen Zeigefinger. Nein, wir müssen als Demokraten einfach besser sein. Wir müssen beim und mit dem Bürger sein.“

Im vollen Bewusstsein seiner beruflichen Funktion, wie Folker Bittmann unumwunden zugibt, wagt er schließlich einen Schlenker zum Fall Oury Jalloh, zur Debatte um den qualvollen Feuertod eines Asylbewerbes in einer Dessauer Polizeizelle: „Die Initiative in Gedenken an Oury Jalloh hat bekanntlich für eine Woche die Staatsanwaltschaft belagert. Ich bin geneigt zu sagen, die Teilnehmer haben sich dabei fast preußisch diszipliniert verhalten.“ Die Herangehensweise der antirassistischen Gruppe allerdings, hat in seinen Augen den Dialog um den „furchtbaren Feuertod der unbedingt habe vermieden werden müssen“, nicht vorangebracht: „Das ändert nichts daran, dass das Anliegen der Initiative nur zu verständlich, allemal legitim ist.“ Das schier unglaubliche Geschehen müsse soweit juristisch aufgearbeitet werden, wie es mit rechtsstaatlichen Mitteln eben möglich sei. Als Bürger und Staatsanwalt wünscht er sich jedoch eine zukünftige Perspektive: „Wir müssen einen Weg finden, wie wir weiterhin friedlich miteinander umgehen, obwohl sich nicht alles wird aufklären lassen.“

Zum Abschluss äußert Folker Bittmann eine Mixtur aus Frage, Vision und Handlungsaufforderung zugleich: „Verlangen wir nicht von anderen, dass sie tun was wir wollen. Fragen wir uns lieber, jeder sich, was Sie oder Er zu einem besseren Miteinander beitragen kann.“



Kurzinput

Drei Jahre Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE in Dessau-Roßlau – Bilanz und Ausblick.

Steffen Andersch (GELEBTE DEMOKRATIE, Netzwerkgruppe)

„Noch vor drei Tagen saß ich leicht verunsichert vor einem leeren Blatt Papier und stellte mir immer wieder eine Frage: Wie lässt sich ein solch ereignisreiches Jahr überhaupt angemessen bilanzieren?“, sagt Steffen Andersch zu Beginn seines Inputs. Der Koordinator des Lokalen Aktionsplanes für Demokratie und Toleranz der Stadt Dessau-Roßlau (LAP) unterstützt GELEBTE DEMOKRATIE operativ und zeichnet für die fachinhaltliche Prozessbegleitung des Bündnisses verantwortlich. Heute hat er die Netzwerkbilanz der letzten 12 Monate im Gepäck und hofft dabei, neben der Würdigung der zahlreichen engagierten Mitglieder die „Grenzen und Defizite nicht aus dem Blick zu verlieren“.

Der Gründung des Netzwerkes vor drei Jahren, seien intensive Diskussionsprozesse vorausgegangen, an denen neben der zivilgesellschaftlichen Träger- und Initiativlandschaft, zahlreiche Institutionen, die Stadtverwaltung und engagierte Einzelpersonen aktiv beteiligt gewesen wären.

Für Steffen Andersch haben die seinerzeit aufgeworfenen zentralen Herausforderungen, die Motivationspanels des Netzwerkes, nichts an Aktualität verloren.



Damals wie heute gab es demnach Überlegungen, welche aktivierenden Elemente der unzureichend ausgeprägten Bereitschaft zur demokratischen Mitgestaltung in der Stadtgesellschaft entgegengesetzt werden können. Anno 2012, wie bereits im Jahr 2009, sei es darum gegangen zu hinterfragen, mit welchen Maßnahmen die gesellschaftlichen Angebote zur Partizipation und Bürger_innenbeteiligung attraktiver zu designen sind. Das heißt, deren Nutzen und Wert so

darzustellen, dass die Angebote im Sinne einer Sender-Empfänger-Korrelation auch bei den Zielgruppen ankomme. Und schließlich stand und steht die stärkere Vernetzung in den Handlungsfeldern Demokratieförderung, Menschenrechtserziehung, antirassistische Bildung und der Rechtsextremismusprävention ganz oben auf der Handlungsagenda. Der Netzwerkkoordinator pointiert all diese komplexen Anforderungen, die zugleich Ausgangssituation und selbstaufgelegte Messlatte von GELEBTE DEMOKRATIE sind und waren, in eine Frage. „Ist es gelungen, auf diesem Weg möglichst viele Menschen mitzunehmen und damit die Zuschauerdemokratie ein wenig abzubauen?“ Die Antwort darauf, dies verwundert wohl nur wenige Gäste im Saal, fällt ambivalent aus.

Einerseits, da ist sich Steffen Andersch sicher, konnten diese selbstgesteckten Ziele erreicht, diese nicht gerade tiefgestapelten Hürden übersprungen werden. Immerhin seien im Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE mittlerweile 50 engagierte Institutionen, Vereine, Bildungsträger und Einzelpersonen assoziiert: „Diese Durchdringungsrate in unterschiedlichsten Sozialräumen kann als Erfolg beschrieben werden, weil das Netzwerk doch von Anfang an als zentrale Weiterentwicklung und nachhaltiges Verstetigungselement des Lokalen Aktionsplanes ausgelegt war.“ Und am Fakt dieser Verbreiterung kämen die größten Pessimisten und Nörgler nicht vorbei. Dafür stünden zudem die handlungsfähigen Projektgruppen (PG) in GELEBTE DEMOKRATIE: "VIELFALT IM DIALOG", "DEMOKRATISCHE DEBATTE,, , "BÜRGERHAUSHALT" und "DEMOKRATIE STÄRKEN - RECHTSEXTREMISMUS ZURÜCKDRÄNGEN“.

Der positiv zu markierenden Habenseite ordnet der LAP-Koordinator auch „die bemerkenswerte quantitative Bilanz“ des Netzwerkes zu. Und tatsächlich, die Zahlen sind schon ein wenig beeindruckend. Demnach hätten sich die einzelnen Projektgruppen in 2012 bislang zu insgesamt 43 Sitzungen mit weit mehr als 600 Teilnehmern zusammengefunden. Werden die monatlichen Sitzungen des Plenums, der NETZWERKGRUPPE, noch hinzugenommen, hätten an den Treffen sogar weit mehr als 700 Menschen teilgenommen. Für Steffen Andersch ist noch ein anderer Umstand eine kleine Erfolgsgeschichte: „Das Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE hat von Anfang an auf eine abgestimmte strategische Öffentlichkeitsarbeit gesetzt und dabei eine Reihe von Instrumenten und Verfahren entwickelt, die in der Praxis greifen.“



Der wohl wichtigste Entwicklungsschritt, da ist sich der Koordinator mit vielen Netzwerkmitgliedern einig, sei der Umstand, dass sich GELEBTE DEMOKRATIE zu einer Moderationsinstanz im nicht selten spannungsgeladenen Dreieck zwischen Zivilgesellschaft, Kommunalpolitik und Verwaltung habe etablieren können. Auf diesen Zugang hat Andersch einen ganz speziellen Blick: In diesem Dialog versuchen wir übrigens nicht, mit dem erhobenen Zeigefinger und in einem besserwisserischen Duktus daherzukommen.“ Denn schließlich gehöre es nun einmal zur Realität in unserer komplexen Gesellschaft, dass Vereine, Beratungsprojekte oder Kirchengemeinden ganz anders ticken als Behörden, Stadtverwaltungen und andere Institutionen: „Dabei sind nicht nur die inneren Organisationslogiken so unterschiedlich wie die jeweiligen Aufgabenprofile, sondern es wird auch eine ganz andere Sprache gesprochen, es haben sich ganz eigene Codes und Begrifflichkeiten, ja unterschiedliche Systemkulturen ausgeprägt.“ Am Ende, so Steffen Andersch, ginge es eigentlich um ein recht simples Anliegen, das dennoch schwer zu machen sei: „Kommunikation, oder wie man einander besser versteht.“

Für die letzten 12 Monate ließen sich indes Meilensteine im Wirken des Netzwerkes ausmachen. Zum einen macht der Referent die demokratischen Proteste gegen rechtsextreme Ereignislagen im öffentlichen Raum als solche aus. Hier sei das Netzwerk in diesem Jahr gleich fünfmal gefragt, nutzen doch Neonazis aus der Region die Stadt zusehends als Aktions- und Projektionsfläche für ihre menschenverachtende Propaganda.

„Dass dieses Bündnis aber viel mehr ist als die sicherlich dringend notwendige Feuerwehr gegen rechts, zeigt am Ende auch die Reihe TAGE GELEBTER DEMOKRATIE“, leitet Andersch dann zur thematischen Profilerweiterung über, den auch schon sein Vorredner in den Blick nahm: „Hier werden in diesem Jahr durchaus heiße Eisen angepackt, die in Dessau-Roßlau viel zu lange niemand wirklich schmieden wollte.“ Neben den Gesprächsfäden der Projektgruppe VIELFALT IM DIALOG würde dafür das aktive Wirken von Netzwerkakteur_innen in den Prozessen um die Implementierung eines Bürgerhaushaltes und des Kulturentwicklungsplans exemplarisch stehen.

„Also alles palletti und die Zeit dafür, sich kräftig auf die eigenen Schultern zu klopfen?“, fragt der Koordinator eher blinzelnd in die Runde, um die Antwort gleich mitzuliefern: „Keinesfalls! In dieser Stadt liegen noch so einige Baustellen brach.“ Da ist offensichtlich der Zeitpunkt gekommen, um sich analytisch den zukünftigen Herausforderungen und vor allem den eigenen Grenzen des Netzwerkes zu widmen. „Nicht im sprichwörtlichen Hamsterrad, sondern mit einem selbstkritisch-reflexiven Blick“, wie Andersch betont, lege diese Defizitbeschreibung quasi eine Punktlandung zurück in die Zeit hin. Zum Start des Netzwerkes 2009 - wie auch ganz aktuell – stehe immer noch die Stärkung einer demokratischen Alltagskultur, das Ermöglichen von mehr Partizipation und gesellschaftlicher Teilhabe ganz oben auf der Wunschliste: „Dabei treibt uns nicht nur die Frage um, wie wirkliche und erfolgversprechende Beteiligungsstrukturen für die Bürger und Bürgerinnen dieser Stadt optimiert werden können. Mindestens genauso wichtig: Ist Beteiligung denn überhaupt erwünscht und wer kann dafür wie aktiviert werden?“ Denn es gab in diesem Jahr

auch Formate von GELEBTE DEMOKRATIE, das gibt er zu, die gutgemeint und vielleicht auch gutgemacht nicht funktioniert haben, ja die gefloppt sind, weil es schlichtweg nicht gelungen ist, die anvisierten Zielgruppen wirkungsmächtig anzusprechen. Das Zauberwort lautet also: „Motivationskultur“.

Und auch in eigener Sache habe das Bündnis einen riesengroßen Hausaufgabenstapel auf dem Netzwerk-Schreibtisch zu liegen. Müssen doch Strategien, Konzepte, Methoden und Instrumente her, die es ermöglichen GELEBTE DEMOKRATIE über die Förderung durch ein Bundesprogramm hinaus zu erhalten.

Podiumsdiskussion

Weltoffenheit mehr als ein Standortfaktor? Perspektiven für Dessau-Roßlau.

mit:

Mika Kaiyama (Migrantenrat Dessau-Roßlau)

Dr. Ralf Pfirmann (Geschäftsführer IDT Biologika GmbH)

Dr. Wolfgang Savelsberg (Referatsleiter Kulturstiftung DessauWörlitz)

Dr. med. Joachim Zagrodnick (Ärztlicher Direktor Städtisches Klinikum)



Das Podium im Überblick (v.l.n.r.): Mika Kaiyama, Dr. Joachim Zagrodnick, Dagmar Röse, Dr. Wolfgang Savelsberg und Dr. Ralf Pfirmann

„In der Einladung zu dieser Veranstaltung ist dahinten noch ein Fragezeichen, wir werden im Laufe der Diskussion klären, ob das dort hingehört“, spielt die Moderatorin und MDR-Journalistin Dagmar Röse auf das Thema des Podiums an und stellt darüber hinaus einen illustren Kreis vor. Da ist zum einen Dr. Ralf Pfirmann, der Chef von IDT Biologika, einem Unternehmen das weltweit Impfstoffe vertreibt und im Dessauer Ortsteil Rodleben seinen Hauptsitz hat. Dann Dr. Joachim Zagrodnick, der im Städtischen Klinikum allen ärztlichen Belangen vorsteht und in dieser Funktion auch für die Personalpolitik Verantwortung trägt. Für alle Schlösser und Sammlungen in der Kulturstiftung DessauWörlitz steht Dr. Wolfgang Savelsberg als Referatsleiter seinen Mann. Komplettiert wird die Runde durch Mika Kaiyama, die den meisten Gästen nicht nur als quirlige Mitstreiterin im Netzwerk GELEBTEDEMOKRATIE bekannt ist, sondern als Sprecherin des Migrantenrates viele Zugewanderte vertritt.



Die MDR-Journalistin Dagmar Röse moderierte das Podium

An Mika Kaiyama geht dann auch die erste Frage: „Welcher Standortfaktor war für Sie ausschlaggebend in Dessau zu bleiben?“ Die Antwort kommt prompt. Zunächst sei dies der Arbeitsplatz ihres Mannes gewesen, also familiäre Gründe. Als dann die Kinder zu Welt



kamen sei schließlich der Entschluss gereift, solange sie in die Schule in Dessau gehen hier zu bleiben: „Mittlerweile sagen wir uns: nie wieder weg von hier.“ Eine Steilvorlage für Dagmar Röse, die hier nachhackt: „Weil Dessau so weltoffen ist?“ Die Sprecherin des Migrantenrates erwidert diplomatisch: „Jain. Wir lieben diese Gegend. Wir sind ziemlich rumgekommen in der Welt, ich selbst komme aus Tokio und mein Mann aus Sofia. Und

als wir in die Stadt kamen, haben wir festgestellt, dass es hier unendlich schön ist.“

„Und wo es schön ist, kann man leben, selbst wenn man vom Oberrhein kommt“, leitet die Moderatorin laut lachend zum Geschäftsführer von IDT Biologika über und will zunächst wissen, wie in diesem Unternehmen Weltoffenheit gelebt und gearbeitet wird. Dr. Pfirmann nutzt diese Gelegenheit, um den Produzenten aus der Biotech-Branche vorzustellen. Der geneigte Gast erfährt so, dass das Unternehmen seit 91 Jahren auf dem Markt ist: „Gesundheit ist nun einmal global, deswegen haben wir Kundschaft überall. Ganz von alleine, ohne dass wir das unbedingt wollten.“ Jedes Jahr kämen ohne Bewerber 2000

Besucher nach Rodleben, die nicht aus der Gegend seien: „Das sind im Durchschnitt 10 Leute pro Arbeitstag und perspektivisch wird es bei uns eher mehr werden mit der internationalen Ausrichtung.“ Dafür stehe auch die weitere Expansion. Noch in diesem Jahr werde IDT Biologika zwei weitere Auslandsgesellschaften gründen. Und schon jetzt beschäftige das Unternehmen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus zehn unterschiedlichen Nationen: „Der Unterschied zwischen denen, die wir heute haben, und jenen, die wir zukünftig einstellen wird gravierend sein“, sagt der Geschäftsführer und meint damit, dass die ausländischen Kollegen derzeit noch alle fließend Deutsch sprechen. Doch dies werde sich ändern, ja ändern müssen, weil es einfach so wenig Fachkräfte gäbe und Sprachvoraussetzungen da längst kein Einstellungskriterium mehr sein könne: „Die Dienstsprache wird Englisch sein.“



Zurück zur Standortperspektive fragt die Moderatorin: „Wie und mit welchen Argumenten wollen Sie ihren ausländischen Bewerbern die Stadt auch als Wohnort schmackhaft machen?“ Der Mitteleuropäer aus dem Oberrheinischen, eine von Dr. Pfirmann gewählte Selbstzuschreibung, stellt da auf seinen eigenen Erfahrungsfundus ab. Es gäbe die einen, die gern im Grünen leben wollten. Die brauche man erst gar nicht zu missionieren, denn dieses Lebensumfeld biete die Stadt zur Genüge. Schwieriger würde es mit denen, die etwas mehr „highlife“, also urbane Qualitäten, erwarten: „Die ziehen heute noch nicht häufig nach Dessau, die sind dann in Magdeburg oder Leipzig.“ Ob denn nun Weltoffenheit für das Biotech-Unternehmen wirklich ein Standortfaktor ist, scheint für ihn klar zu sein: „Das ist sehr

wichtig.“ Eine kleine Geschichte zur Illustration dieser Annahme hat er mitgebracht. Im Jahr 2009, just im Gründungszeitraum von GELEBTE DEMOKRATIE, habe sich ein ausländischen Mitarbeiter bei ihm über die Behandlung im Supermarkt beschwert: „Der war verwundert, dass er seine Tüte selbst einpacken musste.“ Diese kulturellen Irritationen würden jedoch meistens nur kurzlebig sein: „Wenn sie erst einmal angekommen sind und mit unseren Spezialitäten zurechtkommen, ist es fein.“

Dagmar Röse möchte von Dr. Pfirmann eine Bewertung zur Verfasstheit der Weltoffenheit in Dessau-Roßlau, die sie später allen Mitdiskutant_innen auf dem Podium abverlangt: „Auf einer Skala von 1 bis 10, wo steht die Stadt in Sachen Willkommenskultur?“ Der IDT-Geschäftsführer macht sich die Beantwortung nicht leicht: „Ich muss einen Mittelwert bilden, für Menschen die neu hier herkommen eine 5 bis 6, für Leute die schon eine Weile hier sind, bestimmt eine 2. Die letzteren stoßen nämlich nicht mehr auf so große Hindernisse.“

Vielleicht ist es ja ein gewisser Ausdruck von Normalität, so mutmaßten einige Teilnehmer der Netzwerkkonferenz nach der Veranstaltung, das der Ärztliche Direktor des Städtisches Klinikum, Dr. Joachim Zagrodnick, nicht auf Anhieb parat hatte, wie viele Mitarbeiter_innen der Gesamtbelegschaft eigentlich eine Migrationsbiographie haben. Für den ärztlichen Bereich hat er diese Fakten dabei: „Von den ca. 240 Medizinerinnen haben 20 % ausländische Wurzeln, eine beachtliche Zahl, sind das doch immerhin fast 45 Ärzte.“ Diese Entwicklung sei mittlerweile in den meisten Versorgungskrankenhäusern zu konstatieren: „Vor 5 bis 6 Jahren war das noch die absolute Ausnahme, erst mit dem Ärztemangel in Deutschland gab es eine spürbare Internationalisierung.“ Die Frage, die augenscheinlich nicht nur die MDR-Journalistin umtreibt, schließt sich hier nahtlos an: „Sind die ausländischen Ärzte alle von selbst nach Dessau gekommen oder ist es so, dass sie woanders keine zu ihren Berufsprofil passende Jobs gefunden haben?“ Für Dr. Joachim Zagrodnick gibt es dafür zwei Gründe. Demnach gäbe es Kollegen, die im Städtischen Klinikum sehr gute Ausbildungs- und Fortbildungschancen ausgemacht und sich diesen Standort selbst gewählt hätten. Der andere Grund leuchtet insbesondere vor der Folie des Fachkräftemangels ebenso ein: „Natürlich muss sich ein Krankenhaus selbst um qualifizierte Mitarbeiter aus dem Ausland bemühen, das geht heute gar nicht mehr anders. Dafür müssen sie etwas tun, die wenigsten kommen freiwillig. Wenn sie Medizin googeln, finden sie eben nicht als erstes 'Klinikum Dessau'.“ Deshalb habe man sich in einem zugegebenermaßen schleichenden Prozess entschieden, nach Problemen mit Stellenbesetzungen entsprechende Jobbörsen europaweit zu besuchen. Schon in diesem Erstkontakt mit potentiellen Bewerber_innen sei es immens wichtig, das Umfeld vorzustellen: „Die weichen Standortfaktoren werden dort wirklich nachgefragt.“ Wenn die Angeworbenen einmal vor Ort seien, bestehe die eigentliche Herausforderung darin, sie auch dauerhaft ans Klinikum zu binden: „Das ist viel, viel schwieriger, das mussten wir über die Jahre lernen.“ Die berufliche Integration klappe in den meisten Fällen relativ reibungslos. Schon wesentlich komplexer, daraus macht der Ärztliche Direktor keinen Hehl, sei es, Zugänge für die gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen: „Was wir in der Anfangszeit überhaupt nicht bedacht haben und auch jetzt immer noch zu wenig bedenken ist, dass die soziale Integration des Mitarbeiters droht auf der Strecke zu bleiben.“ So müsse eben auch außerhalb des Berufslebens Sorge dafür getragen werden, entsprechend lebenswirkliche Kontakte zu protegieren: „Und das ist noch immer nicht die ganze Wahrheit, schließlich bringen diese Kollegen nicht selten eine ganze Familie mit.“ Auch die Integration dieser Angehörigen, die vielleicht nicht immer der deutschen Sprache mächtig sind, gehöre am Ende dazu: „Wenn sie das nicht tun und die Familienmitglieder sich nicht wohlfühlen, sind die Mitarbeiter nach einem halben Jahr wieder weg.“ Da verwundert es kaum, dass Dr. Joachim Zagrodnick in der Gefahr einer sozialen Isolation nicht nur ein zentrales Integrationshemmnis ausmacht, sondern zugleich einen nicht zu verkennenden Standortnachteil: „Uns ist das im Klinikum längst bewusst. Wir sind aber strukturell noch nicht soweit, all diese Probleme auch lösen zu können.“ Daraus schlussfolgert der Direktor: „Wir können gar nicht anders, als weltoffen zu sein. Wer zumindest in meinem Sektor nicht bald eine Willkommenskultur etabliert, wird bald ohne qualifizierte Mitarbeiter dastehen.“



Dr. Joachim Zagrodnick berichtete ausführlich von den Bemühungen des Klinikums, die betriebsinterne Willkommenskultur voranzubringen.

Für Dr. Joachim Zagrodnick ist dabei augenscheinlich klar, dass eine gelebte Integration nur gelingen kann, wenn jeder selbst in seinem Umfeld, sei es auf der Familienfeier oder am Arbeitsplatz, aktiv wird: „So ganz von Oben kann das nur schlecht gelenkt werden. Wir sind alle Menschen und die Weltoffenheit passiert in uns selber. Wenn wir unserem Gegenüber nicht tolerant entgegentreten, können wir nicht erwarten, dass dies andere tun.“ Der Ärztliche Direktor sieht sich da auch als Führungskraft in einer besonderen Verantwortung: „Wer ein Unternehmen leitet, muss eine Vorbildfunktion haben. Als Chef des Klinikums muss ich offen und unvoreingenommen mit all meinen Mitarbeitern umgehen, gleich welcher Couleur, Hautfarbe oder Religion, das geht einfach nicht anders. So lebe ich auch und das ist auch mein Selbstverständnis, sonst wäre ich wohl kein Arzt geworden.“

Die Notwendigkeit dieser interkulturellen Öffnung gehe zudem mit einer veränderten Struktur der zu Behandelnden einher: „Man glaubt es kaum, aber wir haben am Klinikum immer mehr ausländische Patienten.“ Diese kämen u.a. aus Schweden, Dänemark oder Japan. Sprachbarrieren seien da meist das größte Problem. Da komme dann der klinikinterne Übersetzungsdienst gelegen: „Ich habe nachgeschaut, derzeit können wir in 21 Sprachen bedienen, darunter Albanisch, Hindi und Arabisch. Das hat mich wirklich umgehauen.“

Und schließlich wieder die schon berüchtigte Skalaabfrage. „Wir sind nicht schlechter als der Durchschnitt, aber auch nicht besser.“ Dr. Joachim Zagrodnick bleibt im Mittelfeld, verteilt

eine 5. Bevor das Mikro weiterkreist, äußert der Ärztliche Direktor als Ausblick noch einen Wunsch: „Ich würde mich freuen, wenn die großen Unternehmen in der Stadt als Kristallisationspunkte, als Leuchttürme, mehr Weltoffenheit ausstrahlen.“

In diesem Sinne verkündet der Klinikchef dann gleich noch einen perspektivischen Schritt auf einer ganz praktischen Handlungsebene: „Wir bieten im kommenden Jahr kostenlose Sprachkurse für die Angehörigen unserer ausländischen Mitarbeiter an, das machen wir jetzt einfach.“

„Bei Ihnen brechen sich die Leute die Beine und im Klinikum werden sie dann behandelt“, gibt Dagmar Röse humorvoll den Stafelstab an Dr. Wolfgang Savelsberg ab. Der Referatsleiter in der Kulturstiftung DessauWörlitz nähert sich der Debatte um Toleranz zunächst aus einer historischen Perspektive: „Die Geschichte des Gartenreiches ist weltoffen. Es hat Fürsten gegeben, die ins Ausland gegangen sind und sich dort informiert haben, die Grand Tours veranstalteten.“ Im Lichte des absolutistischen Hintergrundes dieser Herrschaftshäuser, müsse man dies allerdings relativieren: „Fürst Franz war kein Pazifist und toleranter Mensch.“ Für sein Dafürhalten habe der erste Anflug von Weltoffenheit im Gartenreich mit Henriette Catharina von Anhalt-Dessau begonnen: „Sie kam aus dem wirtschaftsstärksten und weltoffensten Land, das liegt daran, dass die Niederlande damals eine Handelsnation war.“ Zudem sei das Land an der Nordsee schon zu diesem Zeitpunkt Zufluchtsort zahlreicher Flüchtlinge gewesen, beispielsweise der Calvinisten oder Hugenotten: „Hier war man solidarisch und auch tolerant gegenüber Juden.“ Diese mit Henriette Catharina begonnene Entwicklung, habe sich auch später in der Region fortgesetzt: „Es hat hier eins der freiesten Judengesetze im 18. Jahrhundert gegeben.“

Dr. Wolfgang Savelsberg schlägt dann den Bogen in die Jetztzeit, wenn er rhetorisch fragt: „Was tun wir heute in der Kulturstiftung für Weltoffenheit?“ Doch bevor er darauf eingeht, folgt ein kleiner Exkurs zurück in seine Kinder- und Jugendzeit am Rande des Ruhrgebiets. Dort habe er selbst erlebt, wie die italienischen Gastarbeiter in einem schwierigen und nicht ruckelfreien Prozess integriert wurden: „Später sind dann auch die ersten Türken aus Anatolien gekommen. Im Ruhrgebiet ist einfach diese Durchmischung viele geläufiger als in Dessau, das ist ein Faktum. Auch wenn man in Köln in die Straßenbahn steigt, ist es einfach ein bunteres Bild.“ Er macht jedoch auf Nachfrage auch deutlich, dass diese Einwanderung mit starken rassistischen Vorurteilen und Ressentiments verbunden waren: „Gerade die Türken wurden damals extrem schlecht behandelt, eigentlich wie kleine Kinder.“

Wenn die Stiftung Ausstellungen mache, sei meistens auch der Kooperationspartner „Dutch Design“ mit im Boot: „Da kommen dann 160 holländische Designer, die ganz bunt und außergewöhnlich sind. Menschen, denen man nachguckt wenn sie durch Dessau gehen und vor allem wenn sie durch Oranienbaum, Rehsen oder Griesen gehen.“ Dr. Wolfgang Savelsberg antwortet auf die Skalaabfrage gleich selbst und sucht dabei den Blickkontakt zu seinen Mitdiskutanten auf dem Podium: „Es gibt sicherlich Inseln wie das Klinikum oder auch

Ihre Firma, in denen Internationalität zwangsläufig großgeschrieben wird.“ Das sei auch bei der Kulturstiftung der Fall, stoße jedoch dort sichtlich an Grenzen: „Wenn wir eine Ausstellung mit ausländischen Akteuren machen, wird englisch gesprochen und auch englisch gemailt. Unsere Verwaltungsmitarbeiterinnen sprechen diese Fremdsprache aber nicht, das ist schon ein Dilemma.“ Auch die unterschiedlichen Kulturtechniken seien nicht selten eine Herausforderung: „Von Holländern wird man sofort geduzt, das ist sehr ungewöhnlich für Mitarbeiter unseres Hauses. Selbst in der niederländischen Botschaft duzen die Mitarbeiter den Botschafter.“



Dr. Wolfgang Savelsberg (.r) unterhält sich angeregt mit dem Klinikchef

Doch auch darüber hinaus engagiert sich der Referatsleiter gesellschaftlich, beispielsweise als Initiator des Anhaltischen Kunstvereins: „Ich denke schon, dass man mit moderner Kunst auch die Reflexion um demokratische Prozesse befördert. Eben weil diese polarisiert, so haben wir zurzeit eine Ausstellung mit Graffiti-Künstlern.“

Der Stiftungsmitarbeiter plädiert vehement dafür, dass Weltoffenheit auch im familiären Umfeld praktiziert werden müsse, denn vom Himmel falle sie nicht: „Unsere Kinder sind selbstverständlich auch ein Jahr in den Vereinigten Staaten gewesen.“ Da die Kontaktmöglichkeiten mit ausländischen Mitbürgern in Dessau eben nur sehr bedingt möglich wären, könne man mit Fug und Recht von defizitären, strukturellen Rahmenbedingungen sprechen: „Man sieht ein paar Chinesen bei Kaufland, sieht einige Asylsuchende und trifft im Bauhaus-Klub welche. Doch wo sonst? Deshalb weiß ich nicht, in wie weit der gemeine Dessauer Bürger weltoffen ist, das kann ich nicht beantworten.“

Dieser Punkt der Diskussion scheint prädestiniert für Mika Kaiyama: „Das ist ein Problem, wenn diese alltägliche Begegnungen nicht selbstverständlich sind, muss man sie herstellen.“ In der Stadt gebe es deshalb viele Akteure, die genau dies versuchen. Für die Sprecherin des Migrantenrates steht deshalb fest: „Weltoffenheit und Willkommenskultur sind zwei unterschiedliche Sachen. Man muss ankommen und dafür gibt es in der Stadt zahlreiche Beratungsangebote, die die Zugewanderten begleiten und unterstützen.“ Diese Hilfestellung klappe nach ihrer Wahrnehmung schon recht gut. Doch habe man den Anspruch, die Zugereisten dauerhaft in der Region zu halten, müsse mehr passieren als das Verteilen von Hochglanzprospekten: „Dafür müssen wir alle etwas tun. Voraussetzung dafür ist, dass beide Seiten, Einheimische und Zugezogene, die eigene Identität wirklich kennen.“ Mika Kaiyama hat für diese doch recht komplexe Anforderung eine griffige Formel mitgebracht: „Wo komme ich her, wo bin ich angekommen und was mache ich damit?“ Am Ende komme es nicht darauf an, sich ausschließlich als brillante Gastgeber oder Dienstleister zu profilieren, sondern den Menschen mit Migrationsbiographie eine soziale, kulturelle und politische Teilhabe zu ermöglichen: „Wir müssen in die Mitte der Gesellschaft hineinwirken. Dafür brauchen wir gute und vernetzte Migrantenorganisationen, die auch hier etabliert und verwurzelt sind.“ Auch da wähnt sie die Stadt mit der Gründung des Migrantenrates und der Projektgruppe VIELFALT IM DIALOG innerhalb des Netzwerkes GELEBTE DEMOKRATIE, auf einem guten Weg: „Durch diese Netzwerke sind nahezu 1000 Menschen angesprochen.“ Und schließlich ist sie sich sicher: „Wenn wir das Gefühl haben, die Migranten können wirklich mitbestimmen, wie diese Stadt in 20 oder 30 Jahren aussieht, können wir sagen: `Ja wir sind angekommen`.“



Die Podiumsdiskussion ist nun in die Ausblickphase, garniert mit Fragen und Meinungsbildern aus dem Publikum, eingetreten. „Ich finde es ganz wichtig, dass man hier in Dessau endlich einmal die demokratischen Grundregeln lernt“ sagt Dr. Wolfgang Savelsberg und stellt damit auf die aus seiner Sicht unzureichend ausgeprägte Diskussionskultur ab, die sich zuletzt überdeutlich an der Debatte um die Namensgebung Dessau-Roßlaus gezeigt habe: „In einer Stadt in der so etwas stattfindet, kann es keine Offenheit geben.“ Da jeder und jede auf dem Podium zwei Wünsche, Visionen oder Vorschläge frei hat, macht auch der Mitarbeiter der Kulturstiftung davon Gebrauch: „ In der ganzen Diskussion geht es mir zu sehr darum, Rechtsextremismus zurückdrängen zu müssen. Er sollte doch aber erst gar nicht entstehen, durch ein höheres Maß an Gastfreundschaft. Dazu gehört schon, dass man sich Asylsuchende einfach einmal in seinen Verein oder in die Kirchengemeinde einlädt, um sich ihre Nöte und Sorgen anzuhören. “

„Ich habe mich dem in meinem Kopf ein bisschen von der anderen Seite genähert“, gibt Dr. Ralf Pfirmann in die Runde. Für ihn ist es wichtig, an die Neugier der Menschen anzudocken, an das „was Multi-Kulti einem geben kann“. So ein Gefühl, in letzter Konsequenz eine Lebenseinstellung, könne die Politik nicht einfach beschließen und umsetzen: „Das ist ein brüchiger Prozess. Auch aus meiner Kindheit im Westen weiß ich, dass das dort nicht immer so war. Da gab es den Alltagsrassismus ganz genau so.“ Schließlich wisse man heute, wie aufregend und befruchtend es sein kann, in einem interkulturellen Umfeld aufzuwachsen. Genau eine solche Veränderung wünsche er sich für diese Stadt: „The Thrill of Dessau“.



Der Geschäftsführer von IDT Biologika GmbH verteidigt seine Kontaktthese

„Wenn die rechtsextremen Kameradschaften in der Stadt marschieren, ist das ja alles andere als ein Signal von Weltoffenheit“, wirft Dietrich Bungereth, Pfarrer im Ruhestand und engagiertes Mitglied von GELEBTE DEMOKRATIE, aus dem Publikum ein. Er berichtet davon, dass im Netzwerk nun die Idee gereift sei, beim nächsten braunen Aufmarsch im März 2013 das Stadtzentrum Dessau mit einer Menschenkette demokratisch zu besetzen. Direkt an den IDT Biologika-Geschäftsführer richtet er eine offene Frage: „Können sie sich vorstellen, in ihrer Belegschaft zu einer solchen Aktion aufzurufen?“ Dr. Ralf Pfirmann kann sich demnach mit einem solchen Gedanken durchaus anfreunden: „Es versteht sich von selbst, dass die Mitarbeiter am Ende selbst die Wahl haben, dort hinzugehen oder nicht. Als Unternehmen stehen wir für alles, was die demokratische Kultur voranbringt. Und ich glaube auch, dass viele unsere Mitarbeiter das ebenso sehen.“ Der Klinikchef dockt hier durchaus wohlwollend an, wiewohl auch er nicht abschätzen kann, wie viele aus der Belegschaft

des Klinikums am Ende zu einem solchen Protest zu mobilisieren seien: „Wir können das bei uns im Intranet einspeisen, da erreichen wir auf einen Schlag 1600 Menschen. Wir müssen in solchen Sachen schon zusammenrücken.“ Günter Donath, seines Zeichens engagiertes Mitglied der „Werkstatt Gedenkkultur in Dessau-Roßlau“, hat dazu für die versammelten Führungskräfte einen konkreten Vorschlag parat: „Sagen Sie doch einfach, ich als Leiter stehe in der Menschenkette an dieser Stelle und zu dieser Zeit und lade Sie ihre Belegschaft ein, einfach dazu zukommen.“ Dafür bekommt er Szenenapplaus.

Christoph Kaßner von Bündnis 90/Die Grünen meldet sich aus dem Publikum und schätzt ein, dass nach seinen persönlichen Erfahrungen auch im Westen der Republik rechtsextreme



Gruppen agieren und auch fremdenfeindliche Einstellungsmuster verbreitet sind: „Ich sehe das etwas anders, dass es dort Inseln der Glückseligen gibt.“ Dr. Ralf Pfirmann fühlt sich von dieser Intervention unmittelbar angesprochen und verteidigt seine Kontaktthese: „Ich hab zuletzt in einer kleinen Stadt in Hessen gewohnt. Dort leben 20 % Menschen ohne deutschen Pass und noch einmal 20%, die nicht in Deutschland geboren sind aber einen deutschen Pass haben. Jetzt stellen wir uns für Dessau diese Konfiguration mit 40 % Menschen mit Migrationsbiographie einmal vor. Dann stellen Sie sich einmal vor, was hier los wäre.“

„Ich würde auch gern den Druck auf die Arbeitsgruppe noch ein wenig erhöhen“, sagt Edith Strasburger in Hinblick auf die Workshops, die als nächstes auf dem Programm der Netzwerkkonferenz stehen. Die Geschäftsführerin des Offenen Kanals berichtet von ihrer Freundin, die in Berlin wohnt und einen indischen Vater hat: „Die traut sich nicht nach Dessau weil man ihr ansieht, dass sie eine andere Abstammung hat. Und wir wissen aus ganz vielen Gesprächen, dass Ausländer in unserer Stadt Angst haben.“ Diesen Diskussionsstrang greift die Moderatorin zum Abschluss auf.

Dr. Joachim Zagrodnick kann das zum Teil bestätigen, kennt ähnliche Erfahrungsberichte: „Ausländische Kollegen denen man das ansieht haben manchmal solche Befürchtungen, bevor sie hier herkommen.“ Doch seien sie erst einmal eine Weile in der Stadt, würde sich dies schnell relativieren. Ein Erlebnis hat den Ärztlichen Direktor zu Beginn des Jahres aber dennoch überrascht: „Wir hatten einen hochspezialisierten Kollegen für das Klinikum gewonnen. Der hat sich dann im Internet über Dessau informiert und stieß dort zuerst auf Oury Jalloh und Alberto Adriano. Nachdem er das gelesen hatte, rief er mich an und sagte, das kann ich meinen Kindern und meiner Frau nicht antun, ich komme nicht. Das war ein Fall, da war ich sprachlos.“

Verlauf und Ergebnisse Workshop 1

Demokratie braucht Weltoffenheit

Moderation & Ergebnissicherung:

Mika Kaiyama (Migrantenrat Dessau-Roßlau; Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE)

Folker Bittmann (Leitender Oberstaatsanwalt; Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE)

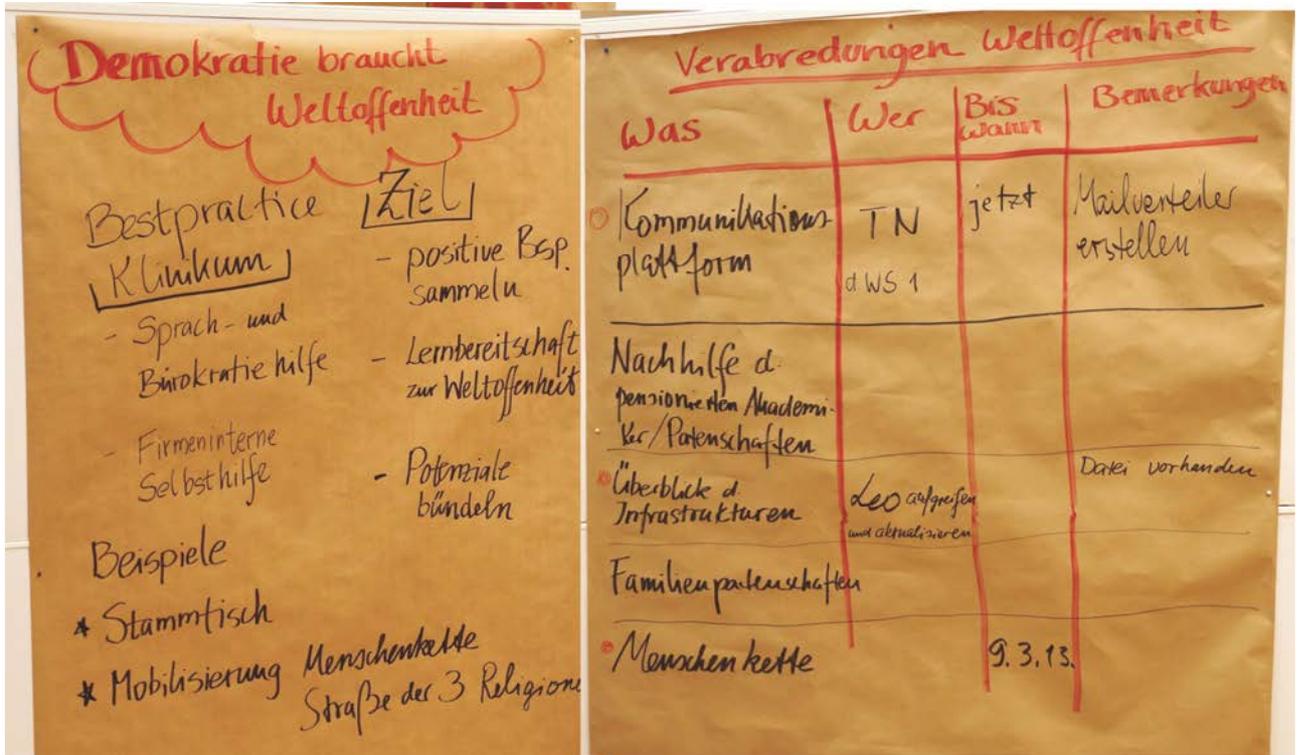
Diese Runde knüpfte nahtlos an das Thema der Podiumsdiskussion an. Eine zentrale Erkenntnis: Dessau - Roßlau braucht eine Willkommenskultur und eine alltagstaugliche Weltoffenheit. Schon jetzt gebe es in der Stadt „Leuchtturm-Inseln“, in denen die Herkunft mit oder ohne Migrationsbiographie strukturell keine Rolle spiele. Aber auch dort, so der Tenor, bedürfe es dem Ausbau der Kontakte zwischen Zugewanderten und Einheimischen. Zudem ließen sich bei weitem noch nicht alle Grundbedürfnisse von Neuankömmlingen erfüllen.



Dieser Workshop stieß mit fast 20 Teilnehmern auf das größte Interesse

Während bei der Integration von angeworbenen Arbeitskräften durchaus bereits erfreuliche Entwicklungen zu konstatieren seien, wären die weißen Flecke in sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und zwischenmenschlicher Hinsicht überdeutlich sichtbar. Einig waren sich die Diskutant_innen demnach in der Einschätzung, dass die unbefangene Begegnung der Kulturen und Lebensentwürfe im Alltag die Ausnahme ist. Gerade deshalb, weil mit einer

wesentlichen Intensivierung der Integrationsbemühungen durch die öffentliche Hand eher nicht zu rechnen sei, müssten an der Entwicklung einer Begegnungskultur alle aktiv mitarbeiten, Einheimische wie Zugewanderte gleichermaßen.



Eine zündende Idee, wie die unsichtbaren Mauern durchbrochen, ja vielleicht gar eingerissen werden könnten, hatte adhoc niemand. Der Teilnehmerkreis erachtete es allerdings einhellig als sinnvoll, nicht beim Blick auf Defizite stehenzubleiben, sondern sogar vor allem auf das zu schauen, was bereits vorhanden ist und zumindest teilweise auch schon funktioniere. Dieses Positive gelte es bekanntzumachen und auszubauen.

Die Workshopgäste aus unterschiedlichen Schichten und Berufen freuen sich darauf, daran in Zukunft intensiver als bisher mitwirken zu können. Als ersten Schritt dazu bildete die Arbeitsgruppe einen informellen Mail-Verteilerring.

Darüber hinaus wurden konkrete Handlungsfelder genannt. So sei es angebracht, den mangels ausreichender Beteiligung eingeschlafenen Zuwandererstammtisch der Stadt zu reaktivieren. Ein weiterer Vorschlag präferierte die Aktualisierung einer Überblicksdarstellung bereits vorhandene Infrastruktureinrichtungen und Anlaufstellen für Migrant_innen und andere Hinzukommende, die vom Magazin „Leo“ vor etwa 5 Jahren publiziert worden sei. Nachhilfe- und Sprachpatenschaften, u.a. bereits vom Jugendmigrationsdienst der St. Johannis GmbH angeboten, könnten intensiviert und sozialräumlich auf Erwachsene, Familienangehörige und angeworbener Arbeitskräfte ausgedehnt werden. Diese Unterstützungsleistungen müssten sich demnach nicht nur auf

Unterrichtssituationen beschränken, sondern könnten vielmehr auf Alltagshilfe wie Behördengänge, Ausfüllen von Formularen etc. erweitert werden.

Fazit

Dem Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE obliegt es, das bereits punktuell Vorhandene festzustellen, zu sammeln und zu dokumentieren. Die Projektgruppe VIELFALT IM DIALOG innerhalb des Netzwerkes möchte dran bleiben. Sie nimmt sich vor, die Koordination und Vernetzung in diesem wichtigen Handlungsfeld zu stärken, damit der Transfer von Erfahrungen nicht singulär bleibt und nach der Tagung abrupt endet. Dazu gehört auch, die Bedürfnisse festzustellen, die noch gar nicht oder jedenfalls nicht ausreichend befriedigt werden konnten, um auf der Basis dieser Erkenntnisse Abhilfemöglichkeiten und die dazu erwünschten oder benötigten Kooperationspartner_innen zu identifizieren.



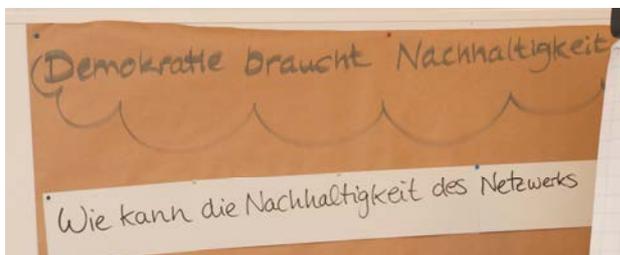
Verlauf und Ergebnisse Workshop 2

Demokratie braucht Nachhaltigkeit

Moderation & Ergebnissicherung:

Nicole Marcus (Freiwilligen-Agentur Halle/Saalkreis e. V.)

Uwe Schmitter (KIEZ e. V.; Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE)



Dieser kleine und dennoch feine Kreis befasste sich mit einer zentralen Hausaufgabe: Wie kann die Nachhaltigkeit des Netzwerkes GELEBTE DEMOKRATIE gesichert werden? Gemeint ist hier vor allem der Erhalt dieser lebendigen und

breit aufgestellten Struktur, mit der es in den letzten 3 Jahren gelungen ist, verschiedenste Menschen aus ganz unterschiedlichen Bereichen zusammenzubringen, um lösungsorientiert Schwachstellen und Herausforderungen im demokratischen Gemeinwesen zu identifizieren und diese schließlich gemeinsam zu minimieren.

Der Workshop näherte sich dieser Aufgabe zu Beginn mit einer recht ungewöhnlichen Methode, wurde doch ein Szenario ausgemalt, in dem es das Netzwerk im Jahr 2014 in seiner jetzigen Form nicht mehr gibt. Was würde dann also in der Stadt wegbrechen? Wer könnte wie diese Lücke füllen? Und, so die provokante Frage: Würde die Einstellung der Netzwerkaktivitäten überhaupt bemerkt werden? Die Diskutant_innen waren sich nach der Selbstbeantwortung all diese Fragen ziemlich sicher: ohne GELEBTE DEMOKRATIE würde nicht nur ein wesentliches Bindeglied zwischen den vielen Akteur_innen im Handlungsfeld der Demokratieförderung von der Bildfläche verschwinden. Auch die aufgebaute Eigenständigkeit des Netzwerks mit seinen Projektgruppen, einer koordinierenden Netzwerkgruppe und der jährlichen Netzwerkkonferenz stünde zur Disposition und würde eine empfindliche Schwächung des bisher Erreichten zur Folge haben.

Deshalb gelte es, nun Strategien, Konzepte, Methoden und Instrumente zu entwickeln, die die operative und fachinhaltliche Unterstützung des Bündnisses auch nach dem Auslaufen der Bundesförderung sicherstellen kann. Eine solche hauptamtliche Begleitung dieses zumeist ehrenamtlichen Engagements sei in jedem Fall geboten, könne doch sonst das Niveau und auch die Qualität der bisherigen Netzwerkaktivitäten nicht gehalten werden.



Der Koordinator der Veranstaltungsreihe, Uwe Schmitter, brachte sich engagiert in diese Diskussion ein.

In der Runde war man sich darüber einig, dass eine ausschließliche Förderung einer Netzwerkkoordination kaum Aussicht auf Erfolg habe. Eine Art „Stabsstelle GELEBTE DEMOKRATIE für Dessau-Roßlau“ müsse deshalb ihr bestehendes Aufgaben- und Handlungsprofil um zusätzliche Felder und Dienstleistungen erweitern. Denkbar wären hier beispielsweise die Rechtsextremismusprävention mit entsprechenden altersspezifischen Bildungsangeboten oder die Erstellung eines regelmäßigen Rechtsextremismus-Monitors. Hinzu könnten die Themen Alltagsrassismus bzw. Antidiskriminierung kommen sowie die virtuelle Vernetzung, Aktualisierung und niedrighschwellige Gesamtdarstellung von Angeboten in den Handlungsfeldern Demokratiebildung, interkulturelle Kompetenzen, Menschenrechtserziehung und Lokalgeschichte. Ausgangspunkt dieses Schwerpunktes könnten dabei u. a. die LAP-Mediathek (www.mediathek-dessau.de) oder das Portal www.finden-statt-suchen.de sein.

Verabredungen Nachhaltigkeit			
Was	Wer	Bis wann	Bemerkungen
→ Bilanz des Netzwerks	LAP- Ideen-		
→ Szenario: Dessau-Roßlau ohne Netzwerk	Konferenz/ Zukunft- werkstatt Netzwerk	Frühjahr (April)	
→ Appell + Angebot			
Augen offenhalten → für neue Förder- programme	Träger aus der Vw		
Fördermittel- check für Zukunftswerkstatt	Uwe Schmittler		
Ressourcenbedarf untersuchen	LAP-Koord.		

Was braucht das Netzwerk?
> Koordination ca. 10h/Woche
> Sachmittel

Ressourcen
> durch Partner aus dem Netzwerk
> Teilaufgaben evtl. durch Kommune
> LpB → fördert Veranstaltungen
> - Honorare
> - FK
> - Sachkosten
> mögl.weise Förderprogramm Land für BgR

Bei der Entwicklung tragfähiger Konzepte und Ansätze sollten dabei unbedingt die zahlreichen Ressourcen, Erfahrungshorizonte, Kontakte und Türöffnerqualitäten der im Netzwerk assoziierten Mitgliedsorganisationen und Einzelpersonen genutzt werden.

Im Ergebnis wurde sich darauf verständigt, im Frühjahr 2013 eine Ideenwerkstatt mit dem Arbeitstitel „Verstetigungsdialog“ durchzuführen. Eine solche Maßnahme, so erfuhr der geneigte Gast, hat der Begleitausschuss des Lokalen Aktionsplanes für Demokratie und Toleranz (LAP) bereits in seine Zielskala für das kommende Jahr ganz weit oben

aufgenommen.

In dem Format, der Ideenwerkstatt, soll es dann ganz konkret werden. Defizite in der Region sollen identifiziert werden, zukunftsfähige und bedarfsorientierte inhaltliche Angebote und Profile entwickelt, Fördermöglichkeiten markiert, Verantwortlichkeiten zugeordnet und realistische Zeit- und Maßnahmepläne aufgestellt werden. Als ganz wichtigen Punkt, so der Tenor im Workshop, müsse zudem die Erarbeitung eines professionellen und tragfähigen Fundraisingkonzeptes auf die Tagesordnung. Denn man könne sich nicht darauf verlassen, dass die Unterstützung des Netzwerkes dauerhaft über öffentliche Mittel zu gewährleisten sei.

Fazit

Die Debatte in diesem Workshop konnte selbstredend nur ein erster Aufschlag sein. Zum einem, weil der Nachhaltigkeitsaspekt mit all seinen Facetten zunächst noch in allen Ecken und Winkel des Netzwerkes ankommen muss. Dies kann nicht adhoc geschehen und sollte es auch nicht, um den Anspruch des Netzwerkes, Informationshierarchien möglichst zu vermeiden und dabei die Transparenz nicht aus dem Blick zu verlieren, gerecht zu werden. Zum anderen soll jedoch nicht zu viel Wasser die Elbe und Mulde herunterfließen, bevor es los geht. Um diesen Spagat hinzubekommen, wird sich die Projektgruppe DEMOKRATISCHE DEBATTE dieser Aufgabe in den kommenden Monaten verstärkt annehmen, um konkrete Vorschläge, Konzeptentwürfe und Veranstaltungssettings einzuspeisen.



Verlauf und Ergebnisse Workshop 3

Demokratie braucht Öffentlichkeit

Moderation & Ergebnissicherung:

Edith Strasburger (Offener Kanal Dessau; Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE)

Steffen Andersch (LAP Dessau-Roßlau; Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE)

Diese Arbeitsgruppe stand ganz im Zeichen der strategischen Öffentlichkeitsarbeit und der internen Kommunikation in GELEBTE DEMOKRATIE. Einig waren sich die Diskutant_innen darin, dass die anlassbezogenen und etablierten Instrumente sich in diesem Bereich bewährt hätten. Ausdruck dafür ist eine beindruckende, quantitative Bilanz. So stünden in der Außenkommunikation allein in 2012 (Stand: 01. November) 15 Pressemitteilungen, 6 Pressegespräche zu Höhepunkten, 8 anlassbezogene Multiplikationsmedien (Flyer, Postkarten, Programmhefte u. ä.) 23 lokale/regionale/überregionale Infostände des Netzwerkes, zahlreiche Hintergrundberichte und Termine auf der Netzwerk-Homepage sowie 4 Artikel im hiesigen Amtsblatt auf der Habenseite.



Im Ergebnis hätten diese Bemühungen zu einer verstärkten Präsenz des Netzwerkes in lokalen und (über) regionalen Medien geführt: 67 Berichte, Artikel und Features vom MDR bis zu RTL, von der Mitteldeutscher Zeitung bis zur Frankfurter Rundschau.

Die interne Kommunikation, so die Analyse, kulminierte zuvorderst in den regelmäßigen Sitzungen der thematischen PROJEKTGRUPPEN und der NETZWERKGRUPPE, mit zusammen 60 Treffen allein in 2012 und weit über 700 Einzelteilnehmern. Mit einem E-Mail-Verteiler

werde der informelle Austausch sichergestellt, also Einladungen und Protokolle multipliziert, Meinungsbilder zu Diskussionslinien zusammengeführt, Pressemitteilungen, Ideenpapiere sowie Web- und Druckerzeugnisse redaktionell-inhaltlich abgestimmt und nicht zuletzt Informationen und Termine in das Bündnis eingespeist.

Das Netzwerk, so eine zentrale Schlussfolgerung der Bestandsaufnahme, hat sich auf Grund der hochfrequenten strategischen Öffentlichkeitsarbeit und immer wiederkehrenden graphischer und gestalterischer Elemente (corporate design) zu einer Marke entwickelt, die auch eine Wirkung über die Stadtgrenzen hinaus entfalte, wofür die abgefragte Fachexpertise bei landesweiten Workshops und Tagungen exemplarisch stehe.

Die Runde markierte jedoch auch mögliche Herausforderungen. Durch die zentralisierte Steuerung in Teilen der strategischen Öffentlichkeitsarbeit (Koordinierungsstelle) könne es sein, dass Perspektiven und Zugänge eingeeengt würden. Zudem seien die Wirkmechanismen der strategischen Öffentlichkeitsarbeit hinsichtlich der Aktivierung neuer Mitglieder und Zielgruppen nur bedingt messbar, so dass die Gefahr des Selbstzwecks nicht ganz von der Hand zu weisen wäre. Hinzu komme, dass der informelle Austausch (E-Mail-Verteiler) mittlerweile, so die Spiegelung einiger Netzwerkmitglieder, an ressourcen- und belastungsbedingte Kapazitätsgrenzen stoße. Überdies fehle es der Homepage an publizistischer Vielfalt, da die Plattform von zu wenigen Netzwerkakteur_innen zur Publikation eigener Texte und Inhalte genutzt werde. Einige Diskutant_innen bezeichneten den GELEBTE DEMOKRATIE-Auftritt in den sozialen Netzwerken (facebook) als zu unkoordiniert, während andere konstatierten, dass alternative Medienzugänge und Formate (bspw. Offener Kanal) von zu wenigen Mitgliedern selbstverantwortlich genutzt würden.

Aus dieser Defizitbeschreibung auf unterschiedlichsten Abstraktionsebenen, wurden schließlich Leitfragen destilliert. Wo sehen Sie hinsichtlich der strategischen Öffentlichkeitsarbeit Entwicklungsbedarf im Netzwerk? Wo und an welcher Stelle im Netzwerk verorten Sie diesen Optimierungsbedarf? Wer wird für diese Veränderungsprozesse benötigt? Welche konkreten Maßnahmen/Absprachen schlagen Sie bis wann vor?

Insbesondere einige Ideen zur konkreten Maßnahmen konnten indes gesammelt werden. So kam die Anregung, dass das Netzwerk gerade in der Multiplikation von anlassbezogenen Aktivitäten und Höhepunkten die nähere Region mitdenken sollte. So sollten auch Akteur_innen aus Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft, die in benachbarten Landkreisen angesiedelt sind, mit solchen Informationen versorgt werden. Zudem sei zu überlegen, ob durch ein möglichst regelmäßig umzusetzendes Format, das in pointierten Rededuellen zu aktuell-lokalen Themen kulminiere, die Palette der Öffentlichkeitsarbeit erweitert werden könnte. Ganz ähnlich wie im Workshop zur Weltoffenheit, war die Barrierefreiheit ein Thema. Wenn Migrant_innen die aktive Teilnahme am Netzwerkleben ermöglicht und erleichtert werden sollte, setze das voraus, dass die Zugänge sprachlich und habituell auf diese Zielgruppe optimiert werden müsse. Das fange beim Vorstellungsflyer des Netzwerkes an, setze sich in der Protokollpraxis fort und ende nicht zuletzt bei der Berichterstattung im Internet.

Während all diese Veränderungsnotwendigkeiten sicherlich nur mittelfristig zu stemmen sind, kann woanders sicherlich schneller Abhilfe geschaffen werden. So könne mit einer

Suchmaschinenoptimierung sichergestellt werden, dass als erste Treffer zum Netzwerk nicht ein PDF-Dokument, pikanterweise auch noch die Dokumentation der Netzwerkkonferenz 2011, auftauche, sondern die Startseite der homepage www.gelebtedemokratie.de. Überdies soll die facebook-Präsenz zukünftig auch auf zahlreiche Veranstaltungen und Höhepunkte hinweisen, die nicht vom Netzwerk selbst umgesetzt werden, jedoch sehr wohl in einem engen Zusammenhang mit den Handlungsfeldern von GELEBTE DEMOKRATIE stehen. Diese Bündelungsfunktion, so die Hoffnung, sei nicht nur ein Service, sondern zugleich eine Würdigung anderer Initiativen.



Fazit

Die strategische Öffentlichkeitsarbeit und die interne Kommunikation wurde gewogen und in weiten Teilen für gut befunden. Also jammern auf einem hohen Niveau? Ja und nein. Es gibt ganz augenscheinlich Bereiche, die funktionieren und nur noch in spezifischen Details verbesserungswürdig erscheinen. Es gibt aber auch Defizite und Grenzen, die sich durch Aussitzen allein nicht abstellen lassen werden. Die Optimierung in diesem Netzwerksegment,

auch das ist keine neue Erkenntnis, ist eine permanente Querschnittsaufgabe. Auch wenn die Ergebnissicherung im Workshop auf Grund des Zeitmanagement nur begrenzt möglich war, er sozusagen „matrixfrei“ endete, werden die aufgeworfenen Veränderungsbedarfe die Sitzungen des Bündnisplenums, der NETZWERKGRUPPE, weiter begleiten.



Zusammenführende Ein- und Ausblicke. Ein Resümee

Ja, die Baustellen sind groß. Oftmals ist unklar, wer eigentlich Auftraggeber und Auftragnehmer ist, welche Rolle die zahlreichen Subunternehmer spielen, ob die Ausschreibungskriterien transparent sind und mehr noch, ob sie alle verstehen.

Dieses aus der Baubranche entlehnte Bild passt gut zu den Debatten im Rahmen der diesjährigen Veranstaltungsreihe TAGE GELEBTER DEMOKRATIE. Das Format hat versucht, sich dem Phänomen des Alltagsrassismus zu nähern, Indikatoren für mehr Weltoffenheit auszumachen und die Frage zu beantworten, wie die Partizipation von Bürger_innen am demokratischen Gemeinwesen in Dessau-Roßlau vorangebracht werden kann.

Wie nicht anders zu erwarten hat sich gezeigt, dass es einen Masterplan für ergebnisorientierte Beteiligung eben so wenig geben kann, wie den Königsweg bei der Zurückdrängung von Alltagsrassismus oder die Erfolgsformel für eine gelingende Willkommenskultur.

Die zugleich banale wie aufschlussreiche Erkenntnis: alles im Fluss.

Wichtig erscheint nun, die entwickelten Ansätze, manche ganz konkret, terminiert und messbar, andere eher skizziert, zeitlich unbestimmt und vage, in eine handlungsleitende Praxis zu überführen. Die ersten zarten Veränderung Blüten sollten nicht für die Schublade

konserviert werden, sondern im idealtypischen Fall in einer Übertragbarkeit von Ideen, Know How, Erfahrungen und Diskurssträngen in vorhandene Regelstrukturen münden.

Auf einer vorstellbaren Skala von Alarmismus bis Ignoranz sollte dabei ein Mittelweg beschrrieben werden, der mit Verbindlichkeit, Reflexion und Verantwortlichkeit ebenso gepflastert ist, wie mit Geduld, Dialog und diplomatischen Fingerspitzengefühl.

Das Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE kann und wird sich in einen solchen Prozess mit seinem Expertise-Pool proaktiv einbringen, um im Geflecht und Gewirr der Möglichkeiten und Notwendigkeiten einen Orientierungspunkt anzubieten.

Auch und gerade im Jahr 2013.



Impressum

Herausgeber: Alternatives Jugendzentrum e. V. Dessau (AJZ); Netzwerk GELEBTE DEMOKRATIE

Redaktion: Steffen Andersch, Folker Bittmann, Mika Kaiyama, Uwe Schmitter

Gestaltung: Steffen Andersch

Fotos: Christoph Beyer (AJZ Dessau)

Erscheinungsdatum: 05. Dezember 2012